

Baden gehen

Es ergab sich bei unserem jährlichen Freundinnentreffen. Es ergab sich, als Petra beim Fotosgucken sagte: „Wer zur Hölle ist die verbissene Frau auf diesem Bild?“

Die verbissene Frau war sie selbst, und ich hätte gerne gesagt, dass sie sich täuscht, dass sie so fröhlich und ungezwungen aussieht wie immer, aber das wäre geflunkert gewesen. Was ich allerdings wahrheitsgemäß hätte hinzufügen können: „Ich selbst sehe auch nicht besser aus.“

Denn so ist es. Auch ich erschrecke oft genug, wenn ich mich auf Fotos sehe. Nicht weil ich älter geworden bin, nein, damit muss man leben, wenn man nicht frühzeitig abtreten will. Und mein Gesicht mit Bauschaum aufzuspritzen, so dass es aussieht wie ein überquellender Baumpilz, kommt für mich nicht in Frage.

Mir geht es um etwas anderes, um die Angespanntheit in meinen Zügen, um meine Schultern, die zu weit vorgezogen sind, den harten, unbittlichen Blick.

Wann, frage ich mich dann, wann zwischen Krisen und Katastrophen, wann zwischen Einschlügen und Hormonschwankungen ist mir die Unbeschwertheit abhandengekommen?

„Deshalb“, sagt nun Marion, die Dritte im Freundinnenbunde, „deshalb habe ich mich so auf dieses Wochenende gefreut. Endlich mal wieder gackern!“

Das klingt phantastisch, denn tatsächlich steht ein Wochenende mit meinen Freundinnen für Lebensfreude und Ausgelassenheit. Wir müssen nicht voreinander glänzen. Wir können uns fallen lassen. Wobei das mit dem Fallenlassen so ein Problem ist, wir sind sowie gerade alle ziemlich weit unten im Tal.

Petra reibt sich in ihrem Job auf und kümmert sich um ihre Enkel, aus Sorge, dass es ihrer Tochter zu viel wird. Mit dem Ergebnis, dass es Petra zu viel wird.

Marion reibt sich ebenfalls in ihrem Job auf, außerdem an ihren Eltern. Ihre Mutter ist dement, ihr Vater überfordert, aber wild entschlossen, seine Frau zu Hause zu pflegen. Helfen lassen möchte er sich nicht – außer von Marion.

Verglichen mit den beiden geht es mir gut, wenngleich auch ich etliche Baustellen habe. Und immer das Gefühl, nicht allen gerecht zu werden. Oft komme ich mir vor wie ein Jongleur, der acht Teller in der Luft halten muss und hin und her springt, um alle Stäbe in Bewegung zu halten.

„Wie schön wäre es, an diesem Wochenende mal wieder richtig zu lachen“, sage ich euphorisch, schaue dabei aber in müde Gesichter.

„Mhm“, stimmt Petra mir zu. Immerhin.

Mir kommt in den Sinn, dass wir früher an unserem ersten Abend immer auf Jück gegangen sind. Heute bin ich nicht sicher, ob wir das Abendessen schaffen, ohne dass jemand einschläft.

„Lachen wäre super“, bestätigt Marion matt, „aber keine Ahnung, ob ich das überhaupt noch kann.“

Oh Mann, Marion scheint an diesem Wochenende die Bedürftigste zu sein. Ich nehme sie heftig in den Arm. Wer, wenn nicht wir, hat denn immer an die Macht des Lachanfalls geglaubt?

Petra scheint mit ihren Gedanken woanders. Plötzlich leuchtet es in ihren Augen. „Lasst uns an diesem Wochenende irgendwas Verrücktes machen!“

„Was Verrücktes“, echot Marion ohne jede Überzeugung. Sie scheint zu überlegen, was das sein könnte. Mir wiederum wird klar, dass alles, was man sich genau überlegt, nicht mehr verrückt ist.

Petra scheint es auch zu bemerken. „Habt ihr einen geheimen Wunsch, den ihr mal ausleben möchtet?“, korrigiert sie ihre Frage.

Wunsch. Geheim. Ich merke, wie sich alles in mir sträubt. Wie ich tausend Einwände habe. Das ist meine Spezialität, wenn man so will, Einwände haben. Wenn ich durch das Tragen von Bedenken Muskeln aufbauen könnte, wäre ich topfit.

„Zwölf Wochen Urlaub am Ende der Welt“, fällt zumindest Marion etwas ein.

„Zwölf Wochen passen nicht in dieses Wochenende rein“, halte ich in aller Nüchternheit fest.

„Danke für den Hinweis!“, bügelt Petra mich ab.

„Ich weiß was“, kommt es nun von Marion. „Neulich war ich bei Ikea, um für meine Eltern eine Nachttischlampe zu kaufen. Und als ich beim Bällebad vorbeikam, habe ich gedacht: Da würde ich gerne mal reingehen!“

Petra schaut sie an, dann schaut sie mich an. Der nächste Blick geht auf ihre Uhr.

„Nichts wie los“, sagt sie schließlich, „allzu lange haben die nicht mehr auf.“

Meine Mutter hat immer gesagt, dass Vorfreude die schönste Freude ist. Da ist etwas dran. Die 20 Minuten Autofahrt zu Ikea sind gefüllt mit abenteuerlichen Plänen, wie wir uns Zugang zum Bällebad verschaffen. Von Verführung der männlichen Aufsichtsperson über die Behauptung, wir seien vom Gesundheitsamt und müssten den Raum inspizieren, bis hin zum Ausschalten des Sicherheitsdienstes durch Bällebeschuss ist alles dabei. Im Notfall sind wir auch bereit, im Möbelhaus zu übernachten, Betten gibt es dort ja genug.

„Vielleicht nehmen wir beim nächsten Mal gar keine Ferienwohnung“, schlägt Marion vor, „sondern übernachten von Vorneherein bei Ikea.“

Beim Aussteigen sind wir so aufgeregt, als wollten wir eine Bank überfallen. Verständlicherweise. Was ist eine Bank gegen ein Bällebad?

Gleichzeitig ist nicht zu übersehen, dass sich der gesamte Betrieb schon im Feierabendmodus befindet. Einkaufswagen werden zusammengeschoben, der Parkplatz ist beinahe leer. Am Eingang erklärt uns eine Frau, der Einlass sei nicht mehr möglich. Das Möbelhaus schließe in sieben Minuten.

„Aber wir *müssen* da rein!“, ruft Petra entsetzt. „Mein Mann hat eins der Enkelkinder im Bällebad vergessen.“

Sofort haben wir freien Zutritt. Den kleinen Leon-Ricardo möchte man auf keinen Fall über Nacht dabehalten.

Das Bällchenbad liegt ruhig und verwaist da. Das letzte Spielkind ist offenbar längst abgeholt worden, die überarbeitete Aufsichtskraft hat ihren Arbeitsplatz verlassen.

Die Aufregung steigt: Das Bällchenbad gehört uns!

Und jaaa! Es ist genauso wunderbar, wie Marion es sich vorgestellt hat. Wir springen und hüpfen und aalen uns in einer Million Bälle. Es geht uns saugt. Es geht uns so gut wie als Kind am letzten Schultag, bevor sechs Wochen Sommerferien beginnen.

Aber auch die haben ja bekanntlich irgendwann ein Ende. Ich keckere gerade wie Flipper, während Marion im Bällebad einen Handstand versucht, als ein Pfiff uns alle aus dem Spiel bringt. Am Beckenrand steht ein Security-Mann mit einer Trillerpfeife im Mund. Er wirkt wenig amused.

Und wir, wir fühlen uns maximal ertappt. Natürlich ist es Petra, die das Gespräch in die Hand nimmt. Marion und ich waten indes durch die Bälle zum rettenden Ufer.

„Ist jetzt auch genug“, sagt Marion erschöpft. „Ich freue mich schon auf unser gemeinsames Essen.“

Als Petra uns freigequatscht hat, schleichen wir uns nicht etwa ins Köttbullar-Restaurant, sondern planen einen Besuch beim Italiener in der Stadt.

„Wie hast du ihn beruhigen können?“, fragt Marion, als wir auf den Ausgang zusteuern.

„Hab ihm gesagt, wir hätten überall nach unserem Enkel gesucht“, erklärt Petra wie selbstverständlich, „und dabei habe uns das Spiel eingeholt. Ich habe ihm empfohlen, es auch mal auszuprobieren.“

Als wir Ikea verlassen, ist die Frau noch da, der Petra etwas vom verlorenen Enkel erzählt hat.

„Haben Sie ihn nicht gefunden?“, fragt sie besorgt.

„Nee“, sagt Petra zerknirscht, „aber mein Mann hat eine Nachricht geschickt. Er hat ihn doch noch hinten im Fußraum entdeckt.“

„Was machen wir morgen?“, fragt Marion unternehmungslustig, als wir endlich aus dem Möbelhaus raus sind.

„Ausschlafen!“, sagt Petra nüchtern. Im nächsten Moment bleibt sie unvermittelt stehen. Ihr Blick ist auf die Glasfassade gerichtet, die wir auf dem Weg zum Parkplatz passieren. Dahinter sieht man das Bälleparadies, einsam und verlassen liegt es da.

Nein, falsch, es liegt nicht einsam und verlassen da. Mit verklärtem Blick aalt sich da ein Mann in den Bällen.

Wir gackern alle gleichzeitig los. Es ist der Security-Mann!